

JU Landesverband Braunschweig
Gieselerwall 2
38100 Braunschweig
<http://www.ju-lv-bs.de>

info@ju-sicherheitsforum.de
<http://www.ju-sicherheitsforum.de>

Nr. 6/2005

Offene Flanke Hindukusch – Eine kritische Betrachtung zum Schutz deutscher Soldaten in Afghanistan

von Robert Glawe

„Deutschland wird am Hindukusch verteidigt.“ Dieses Diktum des (noch) amtierenden Verteidigungsministers ist etwas unglücklich, weil sehr vereinfacht, aber im Kerne konsequent. Doch wie verteidigt sich Deutschland, wenn es – in Gestalt der dort eingesetzten Soldaten – am Hindukusch angegriffen wird? Diese unge löste Frage wird die Regierung Schröder mit in ihr politisches Mausoleum nehmen. In sieben Jahren Rot-Grün kam es zu gefährlichen Militäreinsätzen bislang nicht gekannter Größenordnungen. Der wohl schwierigste Einsatz läuft seit dreieinhalb Jahren unter dem Namen GECONISAF in Afghanistan – Ausgang offen.

Die Entsendung eines starken deutschen Truppenkontingents nach dem Petersberger Abkommen 2001 war im außenpolitischen Interesse Deutschlands folgerichtig. In der gebotenen Eile wurden seitens der politischen Führung, aber insbesondere der ersten Bundeswehrkräfte beeindruckende Pionierleistungen erbracht. Doch der seinerzeit unter Beweis gestellte Mut zu riskanten Herausforderungen ist einer ohnmächtigen Furcht, einem beharrlichen Glaube an den Schutzengel, gewichen.

Granaten im Warenhaus

Dreieinhalb Jahre, nachdem die niedersächsische Luftlandebrigade 31 „Oldenburg“ das aufgelassene Industriegelände am Stadtrand von Kabul bezog, sind immer noch keine wirkungsvollen Schutzmaßnahmen für das mittlerweile auf 1.200 Mann angewachsene Feldlager „Camp Warehouse“ und die dort eingesetzten Soldaten getroffen worden.

Hierzulande wird unter Einsatz starken politischen Geschützfeuers um das Für und Wider des Raketenabwehrsystems MEADS gestritten. Eine nüchterne Beurteilung der Lage wird schnell zu dem Schluß kommen, dass Camp Warehouse und andere Feldlager der Bundeswehr doch eher von Mörser- und Raketenfeuer, von Katjuschas und dergleichen bedroht sind als von Langstreckenbomben und Interkontinentalraketen, gegen die MEADS entwickelt wurde. Selbst der oberste Dienstherr musste bei seinem Besuch im Februar 2003 mehrere Stunden im provisorischen Bunker zubringen, nachdem un gelenkte Raketen das Feldlager nur knapp verfehlt hatten. Handgranatenwürfe über den Feldlagerzaun sind – der hiesigen Öffentlichkeit verborgen – in Kabul an der Tagesordnung. Ende 2002 verletzte ein Selbstmordattentäter zwei für ISAF arbeitende

Dolmetscher direkt vor der Wache von Camp Warehouse, als er eine Handgranate zündete. Einmal wurde ein Sprengsatz erst entdeckt, als auf der Müllkippe der Abfall aus dem ISAF-Feldlager ausgekippt wurde – da fiel die Bombe aus der Tonne...

Die Mörserwaffe ist in ihrem Funktionsprinzip ebenso jahrhundertealt wie wirkungsvoll. Blitzschnell auf- und abgebaut, weit verbreitet und simpel zu bedienen, ist der Mörser das Mittel der Wahl bei Attacken auf die ausländischen Truppen. Deutschland hat sich, um sich gegen diese Bedrohung zu wappnen, für das hochmobile modulare Schutzsystem vom Typ „Sandsack, olivgrün“ entschieden. Dass die gebeutelte deutsche Rüstungsindustrie in der Lage ist, wirkungsvolle Abwehrmechanismen zu liefern, blieb trotz des unfreiwilligen Bunker-aufenthalts des Ministers politisch unbeachtet.

Gleichgültigkeit und Ignoranz

Es fehlt nicht nur an offensiven wie defensiven Schutzmaßnahmen in Afghanistan, gleichsam dramatischer ist die völlige Unbedarftheit, mit der die bundesrepublikanische Öffentlichkeit die „Verteidigung ihrer Freiheit am Hindukusch“ verfolgt. Im öffentlichen Bewusstsein wird die Gefahr einer solchen Mission, so notwendig und wichtig sie ist, überhaupt nicht wahrgenommen. Eine Auseinandersetzung mit den Gefahren, wie sie sich tagtäglich für die gut 2000 deutschen Soldaten in Afghanistan realisieren können, findet nicht statt. Die Sorge um die Besitzstandswahrung hierzulande verdrängt den Blick für die Bedrohung der deutschen Sicherheit, auch für die Sicherheit der deutschen Soldaten. Klaffende Unterschiede ergeben sich zwischen der politisch gelenkten Wahrnehmung der Zivilbevölkerung und der meist hervorragenden Menschenführung innerhalb der Bundeswehr, in der sich jeder verantwortungsvolle Soldat mit der Möglichkeit von Tod und Verwundung intensiv auseinandergesetzt hat. Es möge eine Suggestivfrage bleiben, wie die bundesdeutsche Öffentlichkeit, die sich zu großen Teilen zum manipulier-

baren Fernsehpublikum degradiert hat, auf ein handfestes Feuergefecht mit dutzenden Gefallenen und Verwundeten – der nüchterne Militärjargon nennt dies „Ausfälle“ – auf dem Marktplatz von Kabul, Kunduz oder künftig vielleicht Mazar-i-Sharif reagieren würde! Ob angesichts des dann einsetzenden medialen Drucks die Bundesregierung das Rückgrat beweisen würde, das Heil nicht in einer überstürzten Flucht aus Afghanistan zu suchen,

Eine erste entsetzliche Folge des fatalen Irrglaubens, deutsche Soldaten seien in Afghanistan per se unverwundbar, war der Sprengstoffanschlag auf einen deutschen Konvoi an Pfingsten 2003. Der Selbstmordattentäter hatte wenig Mühe, den ungepanzerten und nur mit ein paar Sturmgewehren G 36 bewaffneten Flughafentransfer in die Luft zu sprengen. Der über zwanzig Jahre alte Bus, in dem vier Kameraden den Tod fanden und 29 weitere grausam verwundet wurden, würde hierzulande nicht einmal mehr als Schulbus eingesetzt werden. Nur der Disziplin der betroffenen Soldaten, die Schutzweste auch in den letzten Minuten ihres sechsmonatigen Einsatzes zu tragen, und der beeindruckenden Leistungsfähigkeit des Sanitätspersonals ist diese vergleichsweise geringe Opferzahl zu verdanken.

Die Ministerin fährt nicht gerne olivgrün

Die politische Posse auf dem Rücken pflichtbewusster Soldaten nimmt kein Ende: Die besser als „Rote Heidi“ bekannte Bundesministerin Wieczorek-Zeul weigerte sich bei ihrem Besuch der westlichen Provinzen Afghanistans im Mai 2004, in einem gepanzerten Geländewagen der Bundeswehr Platz zu nehmen. Aufgrund der ideologischen Aversion von Frau Regierungsvertreterin musste die einzig verfügbare zivile Panzerlimousine Afghanistans aus dem mehrere Autostunden entfernten Kabul herangeführt werden. Nur wenige Wochen später wurde ein deutscher Soldat bei einer Minenexplosion im Nordwesten des Landes getötet, sein ungeschützter Geländewagen „Wolf“ völlig zerstört. Nahe Kunduz wurde im Juni 2004 eine deut-

sche „Wolf“-Patrouille per ferngezündeter Rohrbombe in die Luft gesprengt – zwei deutsche Soldaten wurden verwundet. Niemand aus Reihen der Bundesregierung erkennt eine Notwendigkeit, im Rahmen des Sofortbedarfs gepanzerte Patrouillenfahrzeuge in der Größenordnung der bekannten amerikanischen HUMVEE zu beschaffen. Offene Geländewagen mit provisorisch auf dem Überrollbügel befestigtem Maschinengewehr werden daher weiter das Bild der deutschen Patrouillen bestimmen. Während die niederländischen ISAF-Soldaten zwar mit den gleichen Mercedes-G-Geländewagen unterwegs sind, ihre Einlegematten aus Kevlar gegen Splitterwirkung und Drahtschneider an der Stoßstange sie aber vor dem Größten bewahren, philosophieren deutsche Bürokraten nur über die Einhaltung der Abgasuntersuchung bei den ISAF-Fahrzeugen. Es kann eine Suggestivfrage bleiben, welcher Auftritt dem deutschen Engagement am Hindukusch mehr nutzt – die Besuche von Frau Ministerin oder die gefährliche Arbeit unserer Soldaten!

Vorposten im Niemandsland

Der Außenposten des deutschen Provincial Reconstruction Team (PRT) in Feyzabad, nahe der Grenze zu China, wird von einem einzigen Infanteriezug geschützt. Das kleine Lager ist von den umgebenden Höhen hervorragend zu beobachten. Dem unabdingbaren taktischen Grundsatz, stets Reserven zu bilden und diese zu gegebener Zeit auch einzusetzen, kann hier kein militärischer Führer entsprechen: Die nächsten NATO-Soldaten sind mehrere Flugstunden entfernt; an eine rasche Unterstützung auf dem Landweg über lange Gebirgspässe ist nicht zu denken. Der dortige Kommandeur kann als äußerstes Mittel auf wenige leichtgepanzerte Waffenträger Wiesel mit 20mm-Kanone zurückgreifen. Dessen „Zwillingsbruder“, ein Wiesel mit drahtgelenkter Panzerabwehrrakete für Kampffernungen zwischen 800m und 4000m, wird wegen seines nachtkampffähigen Wärmebildgeräts oft bei Patrouillen eingesetzt. Welche Wirkung

diese vor rund 40 Jahren entwickelte Waffe gegen die Bedrohung durch Hinterhalte und Heckenschützen entfalten soll, kann höchstens mit zynischer Ironie beantwortet werden. Trotzdem dauert es bis zum Sommer dieses Jahres, bis ein Truppenprovisorium, das der Weigerung der Besatzungen, sich derart „zahnlos“ einer immensen Gefahr auszusetzen, entspringt, durch eine MG-Lafette ersetzt wird.

Der von den Amerikanern übernommene Sitz des PRT Kunduz war Ende September vergangenen Jahres Ziel eines verheerenden Raketenangriffs. Das Stabsgebäude wurde teilweise zerstört, ein Oberfeldwebel verdankt sein Leben wiederum nur des beispielhaften Einsatzes deutscher Sanitätskräfte. Dass eine zweite Rakete im Inneren des Lagers nicht explodierte, blieb der bundesdeutschen Öffentlichkeit verborgen. Einem koordinierten Angriff mit mechanisierten Infanteriekräften wären sowohl die Soldaten als auch die zahlreichen westlichen Hilfskräfte vor Ort hilflos ausgeliefert. Auf die Schützenhilfe von Seiten der in Tadschikistan stationierten russischen Division zu vertrauen, muss trotz der Duzfreundschaft Schröders und Putins als gewagt gelten.

In einer derart eskalierten Situation wäre die Spruchblase vom „robusten Mandat“ schnell zerplatzt. Dieser nur im Wortlaut beeindruckende Begriff versucht, von der unausgegorenen politischen Planung eines solchen Einsatzes abzulenken. Die Fähigkeit zum Handeln ist weder bei den politischen Entscheidungsträgern noch in der technischen Ausstattung erkennbar.

Dem geneigten Beobachter bleibt nicht verborgen, dass die Rules Of Engagement (ROE), die das Handeln der Soldaten im Einsatz kodifizieren, von deutschen Soldaten viel restriktiver gehandhabt werden (müssen) als von anderen Truppenkontingenten. So wird bereits in der vorbereitenden Ausbildung oft der Eindruck vermittelt, Deckung suchen statt kämpfen heiße die Devise bei einem Angriff.

An den „worst case“ mag niemand denken

In besonderem Maße fehlt es an der Fähigkeit, auf bewaffnete Attacken energisch reagieren zu können. Es gibt keine erkennbaren Vorkehrungen für ein solches „Worst Case“-Szenario. Im Falle eines Angriffs mechanisierter Kräfte wären rasch per Hubschrauber verlegbare Truppen, die wirkungsvolle Unterstützung durch Kampfhubschrauber und Erdkampfflugzeuge erhalten, das Mittel der Wahl. So fragwürdig der amerikanische Versuch, die im afghanischen Hochland versprengten Taliban mit PKW-großen Bomben aus Vietnamkriegstagen zur Aufgabe ihrer Absichten zu bewegen, anmuten mag – die US-Armee ist durch ihre Luftkavallerie als einzige Armee in der Lage, in einem solchen Szenario wirkungsvoll handeln zu können. Der in der deutschen Heeresplanung erkennbare zaghafte Ansatz, es mit der Aufstellung der Division Luftbewegliche Operationen (DLO) den Amerikanern gleichzutun, ist daher sehr zu begrüßen – mögen seine Hubschrauber denn nicht nur zahnlose „Tiger“ sein...

Die gewaltsam unterstrichenen Drohungen der mächtigen Warlords und Drogenbosse, denen nun der Kampf um ihre Mohnfelder angesagt worden ist, zeigen die tatsächliche Gefährdung durch solche konzertierten Angriffe. Wer diese bis an die Zähne bewaffneten Überzeugungstäter herausfordern will, sollte seine eigenen Soldaten nicht unvorbereitet in den Kampf ziehen lassen!

* * *

Robert Glawe (25) studiert Rechtswissenschaften in Göttingen. Er ist Mitglied im Vorstand der JU Göttingen sowie im Landesfachausschuß Außen- und Sicherheitspolitik der CDU Niedersachsen.